

Mundart und Schule

Autor(en): **Hilty, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **41 (1936-1937)**

Heft 14

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-313392>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundart und Schule

Die Frage nach dem Verhältnis von Mundart und Schriftsprache hat die schweizerische Lehrerschaft von jeher stark beschäftigt. Seit etwa einem Jahre wird sie nicht nur von Schulmännern, sondern von der breiten Oeffentlichkeit aufs lebhafteste erörtert. Das hängt natürlich zusammen mit der staatlichen Entwicklung in den deutschen Nachbarländern und mit dem Rufe nach der geistigen Landesverteidigung. Unsere Volkssprache – die Mundart in ihren verschiedensten Färbungen – wird wieder mehr als früher als unsere eigentliche Muttersprache, als unsere innerste geistige Heimat empfunden, als « eines der gegebenen Mittel zur Erhaltung unserer Unabhängigkeit nach aussen und des demokratischen Geistes im Innern ». Daher ist in jüngster Zeit auch der Wille zur Erhaltung dieses unschätzbaren Volksgutes erstarkt. Das war nötig; denn die Gefahr der sprachlichen Verarmung und der geistigen Ueberfremdung war da. Durch Vorträge und Schriften wird das Volk darüber aufgeklärt, was es verliert, wenn es sich der Mundart gegenüber gleichgültig verhält, wenn es sie nicht mehr pflegt und rein erhält. Eine Kommission ist bereits daran, allgemeine Grundsätze für eine einheitliche Rechtschreibung der Mundart aufzustellen, um ihren schriftlichen Gebrauch zu erleichtern; auch ein schweizerdeutsches Wörterbuch und eine leichtverständliche Grammatik sollen geschaffen werden.

Bei diesen Bestrebungen zur Erhaltung und Förderung der schweizerdeutschen Mundarten fällt – neben dem Elternhaus – der Schule eine grosse Aufgabe zu. Denn bei der Jugend müssen wir anfangen, ihr müssen wir die Liebe zur Mundart einpflanzen, müssen sie auf die Bedeutung der Mundart für unser Volksleben aufmerksam machen, müssen ihr zum Bewusstsein bringen, welche Kraft, Ursprünglichkeit, Frische und Anschaulichkeit in der Mundart liegt, müssen ihr Verantwortungsgefühl diesem Gute gegenüber wecken. Die Jugend muss lernen, die Mundart richtig zu gebrauchen; aber dazu muss sie angeleitet und erzogen werden. In diesem Sinne hat der Erziehungsrat des Kantons Zürich bereits alle Schulkapitel und die Rektorate und Konvente der Mittelschulen ersucht, im Laufe dieses Jahres Stellung zu nehmen zu der Frage: Was kann die Schule zur Erhaltung unserer Mundart tun?

Was sagt die Lehrerschaft zu diesen Forderungen? Falsch wäre es, rundweg zu erklären: Die Zeit reicht jetzt schon kaum aus, um die uns gesteckten Lehrziele zu erreichen; wir können unmöglich noch neue Aufgaben übernehmen. Wer freilich das Ziel des Deutschunterrichts einzig in der mündlichen und schriftlichen Beherrschung des Schriftdeutschen sieht, der wird für eine vermehrte Pflege der Mundart nichts übrig haben. Aber diese Einstellung ist falsch. Unser Hauptziel muss sein, die Mundart neben der deutschen Gemeinsprache in gleicher Weise hochzuhalten und zu pflegen. Und da handelt es sich für viele Lehrer und Lehrerinnen zunächst einfach einmal darum, eine andere Einstellung zur Mundart zu gewinnen. Sie müssen sich etwas mehr um sie kümmern, müssen sich die nötigen Kenntnisse über das geschichtliche Verhältnis von Mundart und Schriftdeutsch aneignen, müssen den Geist und das Wesen unserer Volkssprache zu erfassen suchen. Am einfachsten und besten geschieht das immer noch durch das Lesen guter Mundartdichtung. An Stoff fehlt es nicht. Das mundartliche Schrifttum ist heute in der Schweiz so reichhaltig, dass jeder etwas findet. Es braucht ja auch nicht nur die Mundart der eigenen Gegend oder des eigenen Kantons zu sein; der mundartliche Sprachgeist weht uns aus der ganzen Schweiz in gleicher Weise entgegen. Die echten

Mundartdichter zeigen uns den Weg ins volle Sprachleben, sie geben uns das Beispiel, wie wir die Muttersprache mit Achtung, Sorgfalt, Verstand und Liebe behandeln sollen, sie lehren uns auch, dass die Mundart imstande ist, alles auszudrücken, wenn man sie beherrscht; sie muss einfach wieder mehr gepflegt und immer und immer geübt werden, dann kann sie eine Wiedergeburt erleben. Wir müssen uns den reichen Wortschatz der Mundart wieder aneignen, müssen ein sicheres Gefühl bekommen für die mundartlichen Biegeformen, die Wortfolge, die Satzbildung, die bekanntlich anders ist als im Schriftdeutschen. Das verlangt allerdings Arbeit von uns; aber wir dürfen da keine Mühe scheuen; es handelt sich ja um das älteste und wertvollste Erbgut unseres Volkes, und eine vertiefte Beschäftigung mit der Mundart bereichert uns und kommt unserer eigenen Sprachbildung zugute. Vergessen wir dabei vor allem eines nicht: Die Haltung des Lehrers – oder der Lehrerin – bestimmt in weitem Masse die sprachliche Haltung einer ganzen Klasse, in ländlichen Verhältnissen oft der ganzen Schule, oft sogar einer Ortschaft. Alles, was der Lehrer aus einer vertieften sprachgeschichtlichen Schulung und aus der vermehrten Beschäftigung mit der Mundart gewinnt, kommt dem muttersprachlichen Unterricht zugute; so nur kann er neben dem hochdeutschen auch das schweizerdeutsche Sprachgefühl ausbilden. Die schweizerische Lehrerschaft muss, wie Prof. Dr. Otto Gröger vom «Idiotikon» einmal schön ausgeführt hat, zur «Hüterin der Mundart» werden.

Für die Unterstufe der Primarschule ist bekanntlich die Mundart das Gegebene. Vielfach schreiben aber die Lehrpläne vor, dass von der dritten Klasse an die Schriftsprache die alleinige Unterrichtssprache sein soll. Ich hoffe, dass an dieser Forderung nie streng festgehalten worden ist; sollte es der Fall sein, dann müsste sie aufgegeben werden. So gut schon auf der Unterstufe der Weg zum Hochdeutschen geebnet wird, so wenig darf von der vierten Klasse an die Mundart vom Unterricht ausgeschlossen werden. Selbstverständlich ist nun die Beherrschung des Hochdeutschen in Wort und Schrift das Hauptziel des Deutschunterrichts; aber daneben kann doch die Pflege der Mundart einhergehen, um sie vor Verarmung und Verwässerung zu bewahren, vor allem auch vor Vermischung mit der Schriftsprache. Denn die Rettung der Mundart kann nur durch eine saubere Trennung von Mundart und Schriftsprache erreicht werden. Aber auch die lokalen Mundarten müssen rein erhalten werden; eine alemannische Einheitssprache, die von gewisser Seite gefordert wird, müsste zum Untergang, nicht zur Rettung der Mundart führen. Welches «Unsere Pflichten gegenüber Mundart und Schriftdeutsch» sind, hat Otto von Greyerz im November 1936 in ausgezeichneter Weise in seinem St. Galler Vortrag dargetan (abgedruckt in der «Jährlichen Rundschau des Deutschschweizerischen Sprachvereins»). Auch er nennt als ein treffliches Mittel zur Stärkung des Sprachgefühls der Schüler das Vorlesen guter Schriftwerke, sowohl in Mundart als in Schriftsprache. «In keiner Schule sollte wenigstens eine wöchentliche Stunde fehlen, eine Freudenstunde, in welcher den Schülern rein zu ihrem Genuss, ohne methodische Hinterabsicht und grammatische Nebenabsicht, etwas Schönes durch Vorlesen dargeboten würde, oder wo sie selber, z. B. mit verteilten Rollen, aber nach guter Vorbereitung, etwas Wertvolles vorlesen oder darstellen könnten.» Damit würde den Schülern auch der Zugang zu unserer Mundartdichtung geöffnet. Gelegentlich wird man auch Uebungen im Mundartschreiben machen. Doch wird man damit am ehesten zurückhalten müssen, da das nun

wirklich eine Mehrbelastung für den Unterricht bedeutet. Diese Aufgabe wird man eher der Sekundar- und Mittelschule zuweisen, für die auch mit mehr Recht ein systematischer Unterricht in der Mundart in eigens dafür bestimmten Stunden verlangt wird. Auf der Primarschulstufe ist das nicht nötig.

Auf eines muss noch mit allem Nachdruck hingewiesen werden: Wir dürfen die Schüler nicht nur korrigieren, wenn sie Fehler in der Schriftsprache machen, wir müssen auch dafür besorgt sein, dass die Mundart richtig ausgesprochen wird und dass keine Fehler gemacht werden bei den Biegeformen, in der Wortfolge und in der Satzbildung; da ist die Gefahr einer Vermischung mit der Schriftsprache am grössten. Das setzt allerdings voraus, dass wir sicher sind in diesen Dingen. Da muss jeder an sich selbst arbeiten, in seinem Kreise mit dem guten Beispiel vorangehen, sein Sprachgefühl verfeinern, sein Sprachgewissen schärfen. Die Furcht, bei vermehrter Pflege des Schweizerdeutschen würde die Ausbildung der Schüler in der Schriftsprache beeinträchtigt, ist unbegründet. Ich glaube sogar, das Gegenteil wäre der Fall. Der gesamte Sprachunterricht würde bereichert und belebt, der Sprachgeist würde geweckt, das Sprachgefühl gestärkt, die Sprachsicherheit erhöht.

Was hier – nur andeutungsweise – für die vermehrte Pflege der Mundart gefordert worden ist, bedeutet nicht unbedingt eine weitere Belastung des schon übergrossen Aufgabenkreises, zum mindesten nicht für die Volksschule; es verlangt, wie eingangs angedeutet, eher eine Umstellung, eine andere Einstellung zur Mundart. Es hängt zum grossen Teile von unserm Willen ab, ob die Mundart verkümmert, oder ob sie die Prüfung der Zeit besteht. Rudolf von Tavel hat sich in einer seiner letzten Arbeiten zu unserer Frage so geäussert: «Für uns Schweizer heisst es heute mehr denn je: entweder – oder. Entweder wir schämen uns unserer Stammesart, verleugnen ihre urtümliche Ausdrucksweise und erlernen als Landessprache das Hochdeutsche, aber dann so, dass es auch vor reichsdeutschen Ohren bestehen kann – oder wir bleiben bei der Sprache der Väter, der Sprache, die mit unserm Volke gewachsen ist, und in welcher wir einander tief innerlich verstehen. Wir wollen dann dabei auch nicht vergessen, dass nicht nur das Leben befruchtend auf die Umgangssprache wirkt, sondern ebenso sehr die Sprache auf die Sitten und das Nationalgefühl. – Haben wir uns für die Mundart entschieden, so wollen wir sie auch pflegen. Schützen wir sie vor den törichtesten Versuchen der Vereinheitlichung, durch welche sie ihren Reichtum einbüssen würde! Schützen wir sie vor dem Wahn, grob oder roh reden, heisse Mundart reden! Sie ist derb und drastisch, aber nicht gemein und darf es nicht werden. Schützen wir unsere Mundart vor der Anpassung an fremden Sprachgeist! Bewahren wir ihr vielmehr ihre Schlichtheit und ihre schöne Mannigfaltigkeit!» Möge sich die Lehrerschaft der grossen Verantwortung, die ihr dabei zufällt, immer bewusst sein!

Dr. Hans Hilty, St. Gallen.

Zum Rücktritt von Fräulein Emilie Schäppi

Lehrerin in Zürich

In diesen Wochen ist in Zürich von den Schulbehörden und zugleich von der Lehrerschaft in ausserordentlicher Weise geehrt worden bei Anlass ihres Rücktrittes Frl. Emilie Schäppi. Sie darf auf ein so reiches Lebenswerk zurückblicken, dass wir es hier in dankbarer Anerkennung etwas beleuchten müssen.